

WELTWOCHE

1. November 2001, Kultur

Kunst

Von Gerhard Mack

Mitten im Geröll zieht sich eine Linie aus Steinen zu einem See, so unauffällig, als hätten die Kunstwanderer Richard Long oder Hamish Fulton hier vorbeigeschaut, um auszutesten, wo die Kunst von Menschenhand beginnt und die Natur als Schöpferin pausiert.

Auf einem anderen Foto zeichnet ein Weg eine horizontale Linie in den Fels. Die Wanderer sind kaum grösser als die Metallpfosten, die den Weg sichern. Die hochalpine Natur des Engadins ist auf den neuen Fotografien, die der 1953 im Engadin geborene und seit 18 Jahren in Baar bei Zug lebende Fotograf Guido Baselgia nun ausstellt, wüst und leer, eine abstrakte Struktur weit mehr als eine gestaltete Landschaft, selbst da, wo Menschen ihre Spuren hinterlassen. In dem mit Hilfe der Schweizerischen Stiftung für die Photographie entstandenen Werkzyklus geht Baselgia ganz nahe an seine Motive heran, drückt die Kamera flach gegen den Boden, bis der Horizont verschwindet und kein Himmel mehr zu sehen ist. Der See wird eine Pfütze, die Berge sind nicht mehr grandiose unnahbare Formen, sondern beinahe mikroskopische Ausschnitte aus Geröll, Eisschnee und Wasser, auf denen jedes Detail gestochen scharf zu erkennen ist und in der anonymen Masse des Materials doch seine Bedeutung verliert. Immer wieder wird dem Betrachter räumliche Orientierung verweigert, der Blick gerät ins Straucheln, als wäre der Raum zwischen Aufschüttungen und Fels eine Rutschbahn aus Flächen. Baselgia gibt die Berglandschaft zwar in Ausschnitten wieder, er gibt ihnen jedoch eine panoramatische Weite. Wege werden zu Linien im Geröll. Die Schottermassen sind durch Lichtpunkte so profiliert, dass sie selbst wie Bergmassive hervortreten.

Die Berge sind in den letzten Jahren für die Phalanx der Düsseldorfer Becher-Schule zu einem beliebten Sujet geworden. Niemand hat sich ihnen jedoch so weit genähert und dennoch mit Gelassenheit ihr Geheimnis gewahrt wie Guido Baselgia. Dazu trägt sicherlich bei, dass die technisch perfekten Aufnahmen in ungewohntem Schwarzweiss gehalten sind. Vor allem aber richtet sich Baselgias dokumentarischer Gestus kaum auf die soziale Dimension der Bergwelt; er sucht in der Schneeverwehung, im windgepeitschten Gras, in den Formen von Felsspalten eher eine Zeitdimension, die sich der Vergesellschaftung verweigert. Da herrscht das Mass der Erosion, nicht der Sekundentakt des Taylorismus. Es ist vor allem dieses heute archaisch anmutende Bewusstsein von einem anderen, technisch kaum einholbaren Zeitraum, das diesen auf den ersten Blick so unspektakulären Fotografien ihre Kraft und Relevanz gibt.

Bündner Kunstmuseum Chur: Guido Baselgia. Hochland. Bis 18.11., Tel. 081/257 28 68